Cerzt; und sein Liebeswerben bei Rußland dürfte nach russisch-officiöser Ankündigung vollständig erfolglos bleiben. Vor Kurzem nämlich hatte die „Nowoje Wremja" gemeldet, daß in Sofiaer Regierungskreisen eine Denkschrift vorbereitet werde, welche an die Großmächte versandt werden solle, um die Anerkennung des Prinzen Ferdinand von Coburg als Fürsten von Bulgarien zu befürworten. Gleichzeitig solle nach Petersburg eine besondere Deputation entsandt werden. Der „Nord", welcher bekanntlich Beziehungen zur russischen Regierung unterhält, kommt jetzt auf diese angebliche Absicht der bulgarischen Regierung zu sprechen und schreibt Folgendes:

„Rußland, das immer aufs Genaueste die Verträge erfüllt, welche es unterschrieben, weiß nicht, was die Reise der Vertreter der bulgarischen Usurpatorregierung bedeutet, noch hat es Anlaß, die Wünsche dieser eigenthümlichen Pilger anzuhören. So lange das bulgarische Fürstenthum fortfährt, den Vertrag zu brechen, der die gesetzliche Grundlage seines Bestehens bildet, so lange tritt die kaiserliche Regierung nicht in Beziehungen zu den Vertretern einer ungesetzlichen Gewalt, weder in directer, noch indirecter. Selbst wenn die Denkschrift als ein Nothschrei sich erweisen sollte, würde Rußland, das an den bulgarischen Ungesetzlichkeiten nicht Theil hat, sich in die Versuche zur Lösung der Wirrnisse nicht einmischen."

In ähnlichem Sinne hat sich ein „auswärtiger Diplomat" zu einem Vertreter der „Moskauer Zeitung" geäußert. Ob unter solchen Umständen der neue Curs in Bulgarien noch lange weiter gesteuert werden kann?

Vom koreanischen Kriegsschauplatze werden den „Central News" noch folgende Einzelheiten gemeldet: Die Japaner haben ihren Sieg mit unglaublicher Schnelligkeit ausgenutzt. Sie stellten innerhalb 10 Stunden die Verbindung zwischen Pingyang, Pongjon und Söul durch Feldtelegraphen her, durchsuchten die Häuser nach chinesischen Flüchtlingen, sandten eine fliegende Heersäule vorwärts, um die Pässe zu besetzen, ohne welche chinesische Truppendurchzüge unmöglich sind, und erließen eine Bekanntmachung, worin sie die Koreaner aufforderten, ihren friedlichen Beschäftigungen nachzugehen und aller Feindseligkeiten und Verhandlungen mit dem Feinde sich zu enthalten, unter Androhung kriegsgerichtlicher Ahndung. Die Chinesen wurden geradezu in einer Falle gefangen. Der japanische Feldmarschall Yamagata ließ in der festen Voraussetzung, daß die Chinesen innerhalb der Befestigungen verbleiben würden, alle vorgeschobenen chinesischen Posten wie in ein Netz zurücktreiben, so daß die Chinesen thatsächlich bei dem letzten Angriff schon umzingelt waren. Viele Tausende flohen nordwärts, fanden den Rückzug abgeschnitten und ergaben sich regimenterweise. Die japanischen Verluste sind leicht, da die Chinesen nur wenige Augenblicke Stand hielten. Die Zahl der getödteten Chinesen wird auf 2300 angegeben. Die Mauern der Stadt wurden durch die Kanonade beschädigt, die Stadt selbst blieb unbehelligt. Der Feldmarschall Yamagata hat schon aus Hiroschima die Glückwünsche des Kaisers erhalten und durch Tagesbefehl die Truppen wegen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit gelobt. Er sei stolz, solche Truppen zu befehligen. Thatsächlich rechtfertigte die Genauigkeit, mit der die verschiedenen Heeressäulen bei den Angriffen mitwirkten, dieses Lob. Die Japaner waren den Chinesen dreifach an Zahl überlegen, ebenso an Artillerie und nicht minder an Intelligenz. In Tokio herrschte gestern ungeheurer Jubel. Die Glocken wurden den ganzen Tag geläutet und Salutschüsse abgefeuert. In Shanghai verbreitete die Niederlage großes Entsetzen. Allenthalben fürchtet man, daß auf den Sieg ein Einmarsch in China erfolge. Li-Hung-Tschang soll degradirt worden sein und deshalb Selbstmord begangen haben.

Deutsches Reich.

* Leipzig, 19. September. Eine bedeutsame Reminiscenz finden wir in dem zweiten Buche des ersten Bandes des von Dr. H. Blum herausgegebenen Werkes „Fürst Bismarck und seine Zeit". Im Frühjahr 1852 suchte in Preußen die conservative Gruppe, die sich unter Bethmann-Hollweg's Führung von der äußersten Rechten abgelöst hatte, mit der Zustimmung des Königs eine andere Zusammensetzung des Herrenhauses durchzuführen. Die Ritterschaft wollte damals monarchischer sein als der König und diesem allein die Entschließung über die Zusammensetzung des Herrenhauses vorbehalten. Die Thatsache, daß die Ritterschaft gegen ihren König stand, machte großes Aufsehen. Bismarck, damals preußischer Gesandter am Bundestage in Frankfurt a. M., äußerte sich darüber am 23. April in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten Freiherrn v. Manteuffel in einer Weise, die überrascht durch die Uebereinstimmung seiner Ansicht mit der, die Kaiser Wilhelm II. kürzlich in Königsberg geäußert hat. „Daß die Stellung", sagte damals Herr v. Bismarck, „in welche unsere Ritterschaft in dieser Sache gerathen, eine schiefe und mehr durch Partei-Umtriebe als durch sachliche Gründe herbeigeführt ist, habe ich Sr. Majestät wiederholt erklärt. Für eine Thorheit halte ich es, in Preußen eine conservative Adelsopposition im Widerspiel gegen die Krone zu machen. Dazu sitzt uns der Absolutismus zu sehr in succo et sanguine und eine Entfremdung zwischen Krone und Ritterschaft kann nur dahin führen, die Schreiber- und Gendarmenherrschaft nomine regis als einzigen Ausgangspunct übrig zu lassen."

C. H. Berlin, 18. September. Auf ihrem Siegeszug bei den Gewerbegerichtswahlen hat die Socialdemokratie eine unerwartete Niederlage erlitten; die socialdemokratischen Candidaten sind in Dortmund mit 1550 gegen 1695 Stimmen, welche auf die Candidaten der vereinigten antisocialistischen Arbeiterparteien fielen, unterlegen. Weit über den localen Rahmen hinaus hat diese Wahl Bedeutung. Es ist bekannt, daß in Essen eine Versammlung christlicher Bergleute (katholischer und evangelischer) getagt hat, um auf christlicher und gesetzlicher Grundlage ein gemeinsames Vorgehen zu erzielen. Der Geist des Friedens und der Eintracht, welcher in Essen herrschte, führte auch dazu, daß sich in Dortmund alle antisocialistischen Arbeiterparteien die Hände reichten, um den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Es bedurfte wenig Anstrengungen, um den evangelischen Arbeiterverein, die katholischen Vereine, den Dortmunder Brauerverein und die Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine zu einer festen Phalanx gegen die Socialdemokratie zu vereinigen. Letztere geberdete sich wie toll, als sie von dem Bündniß erfuhr, das als „harmoniedusselnder, christlich-patriotischer Ordnungsbrei" maßlos bekämpft und beschimpft wurde. Die vereinigten antisocialistischen Arbeiterparteien sind bei der Auswahl der Candidaten äußerst geschickt verfahren; großen Werth legten sie darauf, daß kein Gewerbe unberücksichtigt blieb; es waren schlichte, in ihrem Beruf erfahrene Arbeiter, welche sie präsentirten, und ein glänzender Sieg war die Folge. Die Socialdemokraten hatten einen solchen für vollkommen unmöglich gehalten, um so größer daher die Bestürzung bei den „Zielbewußten". Uebrigens steht der Vorgang in Dortmund nicht vereinzelt da; in M.-Gladbach kam ebenfalls ein Bündniß zwischen den katholischen und den evangelischen Arbeitervereinigungen bei der Gewerbegerichtswahl zu Stande; aber bemerkenswerth ist, daß dieser Vorgang sich so schnell erneuert hat.

— Ueber die Königsberger Kaiserrede erfahren die „Berl. N. N.", daß die Fassung in wesentlichen Puncten ursprünglich anders gelautet und zumal in dem Theile, der die Kritik der agrarischen Opposition berührte, erheblich schärfere und entschiedenere Formen getragen habe. Ueber den äußeren Vorgang wird dem genannten Blatte aus Königsberg berichtet, daß unmittelbar nach dem Antworttoast des Königs von Würtemberg der Kaiser an sein Glas klopfte und mit lauter Stimme die Anwesenden aufforderte, ihre Plätze zu verlassen und zu ihm heranzutreten. Die Tafel schien für die Zeit der Ansprache völlig aufgehoben, die Gesellschaft stand in dichter Gruppe um den kaiserlichen Redner und erst, als der Kaiser geendet hatte, nahm man wieder die Plätze ein.

— Der Erbprinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst hat sich nach kurzem Aufenthalt in Berlin auf wenige Tage nach [illegible] begeben.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, königlich sächsischer Geh. Finanz-Rath Dr. v. Koerner, ist in Berlin eingetroffen.

— Der deutsche Militairbevollmächtigte in Rom und Flügeladjutant des Kaisers, Oberst v. Engelbrecht, hat nach kurzem Aufenthalt Berlin wieder verlassen und sich nach Rom begeben.

— Das Magistratscollegium hat zur Durchführung der Steuerreform beschlossen, eine Umsatzsteuer von ½ Procent vom Werth der veräußerten Grundstücke der Stadtverordnetenversammlung vorzuschlagen. Ferner hat das Collegium beschlossen, vom 1. April 1895 das Schulgeld bei den Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen auf die staatlichen Sätze von 130 ℳ jährlich zu erhöhen. Desgleichen soll das Schulgeld bei den höheren Mädchenschulen 130 ℳ betragen. Dagegen wird das Schulgeld bei den Vorschulen dieser Anstalt nur auf den Satz von 110 ℳ gebracht werden.

— Der Berichterstatter des „Temps" bei den deutschen Kaiser-Manövern urtheilt, anknüpfend an einen von ihm geschilderten Angriff der Cavallerie, über die zukünftige Rolle dieser Waffe so: „Wie alle von uns seit Beginn der Manöver erwähnten Cavallerieangriffe (von einem einzigen abgesehen) bewies auch dieser, daß die Cavallerie gegen das Repetirgewehr der Infanterie ohnmächtig ist. Ja, selbst ihr Angriff auf die Artillerie erscheint nur noch während deren Aufstellung möglich." Derselbe Kritiker rühmt die Marschtüchtigkeit der Infanterie und die Leistungsfähigkeit der Pferde.

— Mit Spannung wird man in diesem Jahre der Wiedereinberufung des Bundesraths entgegensehen dürfen; sie wird voraussichtlich etwas früher erfolgen, als sonst üblich, denn es harren wichtige Geschäfte der Erledigung. Insbesondere muß ein Einvernehmen der Regierungen über die Reichssteuerreform nach den in Ausarbeitung begriffenen neuen Vorschlägen und über gesetzgeberische Maßnahmen gegen die Umsturzbestrebungen hergestellt werden.

— Der „Reichsanzeiger" hatte in diesen Tagen, und zwar keineswegs an hervorragender Stelle, einen Theil des offenen Briefes abgedruckt, den der König von Schweden aus Anlaß der bevorstehenden Feier des 300. Geburtstages Gustav Adolf's an das schwedische Volk gerichtet hat. Das veranlaßt die „Germania" zu folgendem Wuthausbruch:

„Daß die Schweden von Gustav Adolf halten und wie sie den 300. Jahrestag seiner Geburt feiern wollen, ist deren Sache; das geht uns nichts an und soll uns hier auch nicht weiter beschäftigen. Entschiedenen Protest aber erheben wir gegen das allem wirklichen Patriotismus wie dem nationalen Anstande Hohn sprechende Verfahren des officiellen Organs der Reichs- und preußischen Staatsregierung: den Verwüster Deutschlands, über welches er und seine Horden unsägliches Unglück gebracht haben, in dieser Weise zu verherrlichen. Am allerwenigsten kann der Umstand, daß der berüchtigte Schwedenkönig sich aus politischen Gründen als Beschützer des Protestantismus aufspielte, die höchst unpatriotische und für nahezu die Hälfte der Bevölkerung des deutschen Reiches tief verletzende Handlungsweise des „Deutschen Reichs- und preußischen Staatsanzeigers", der nicht etwa ein officielles Organ des Protestantismus, sondern der paritätischen Regierungen ist, rechtfertigen. Wir sprechen die bestimmte Erwartung aus, daß die zuständigen Stellen einer Wiederholung derartiger grober Mißgriffe unbedingt vorbeugen werden."

— Der „Reichsanzeiger" theilt mit, daß die internationale Uebereinkunft vom 15. April 1893, betreffend Maßregeln gegen die Cholera, nebst dem Protokoll über den Beitritt von Großbritannien und Irland zu derselben von den Niederlanden ratificirt worden ist und die Niederlegung der Ratifications-Urkunde in Berlin stattgefunden hat.

— Kürzlich wurde berichtet, dem Forschungsreisenden Dr. Oskar Baumann, der sich um Verwendung im deutschen Colonialdienste beworben habe, sei eine Assistentenstelle mit 100 ℳ Monatsgehalt angetragen worden. Jetzt erfährt die „Nat.-Ztg." von zuverlässiger Seite, daß Dr. Baumann eine Stellung bei einer Privatgesellschaft erhalten sollte, die Plantagenbau in Ostafrika beabsichtigte. In Verbindung mit dieser Privatstellung sollte er nun amtliche Functionen als Nebenamt übernehmen, für die ein besonderes Jahresgehalt von einigen Tausend Mark in Aussicht genommen war. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch. In dem vom Gouverneur in dieser Angelegenheit eingegangenen Berichte wurde zugleich hervorgehoben, daß, falls Dr. Baumann bei einer anderen Privatgesellschaft eine Stellung übernehmen würde, ihm zugleich amtliche Functionen übertragen werden könnten, für die er dann einen Monatsgehalt von 100 ℳ erhalten würde.

— In Bezug auf die Nachricht, daß man in den Tagen des Kaisermanövers in Marienburg rothe Zettel aufrührerischen Inhalts angeschlagen gefunden und infolge dessen alle Soldaten des XVII. Armeecorps, die den Namen Kowalski tragen, verhaftet habe, wird jetzt geschrieben, daß weder bei den den Kaiser begleitenden Polizeibeamten, noch auch bei der Landespolizei von derartigen rothen Anschlägen etwas bekannt geworden sei. „Allerdings wurde am 11. September, an welchem der Kaiser die Führung hatte, ein Husar, Namens Kowalski vom Manöverfelde bei Mühlhausen weg arretirt, aber wegen eines Todtschlags, den der als Reservist Eingezogene im Civilstande an einem Mädchen begangen hatte. Am demselben Vormittag ereignete sich eine halbe Stunde später noch ein peinlicher Vorfall, der die sensationelle Nachricht mit veranlaßt haben mag. Ein betrunkener Maurer, der sich unter den Zuschauern befand, hatte nämlich schon durch sein lautes Auftreten mehrfach die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Plötzlich hieß es, derselbe habe eine Majestätsbeleidigung ausgestoßen, und schnell hatte sich die erregte Menge um ihn gesammelt. Man hätte in der patriotischen Stimmung den Frevler sicher gelyncht, wenn er nicht auf Befehl des Kaisers den Händen der wüthenden Menge entrissen und arretirt worden wäre. Später brachte man den Arrestaten gefesselt nach Braunsberg."

— Die „Tageszeitung" ergänzt ihre Mittheilung über die angebliche Spionage des hiesigen russischen Marine-Attachés durch die Meldung, daß auch der Königsberger Consul compromittirt sei, weil er seinen Landsmann begleitete, als ein wachsamer Gendarm beide dort entdeckte, wo sie nichts zu suchen hatten.

— Nach einer Meldung eines hiesigen Berichterstatters sollen jetzt nach der Rückkehr des Cultusministers die Vorarbeiten zum Lehrerbesoldungsgesetz in Angriff genommen werden.

* Danzig, 19. September. (Telegramm.) Das gestrige Flottenmanöver in der Ostsee dauerte von 8 Uhr früh bis 6 Uhr Nachmittags. Gegen 4 Uhr fand vor Rixhöft eine große Seeschlacht statt, an welcher die ganze Flotte betheiligt war.

* Varzin, 18. September. Den „Berl. N. N." wird von hier berichtet: Fürst Bismarck befindet sich nach den Anstrengungen, welche der letzte Sonntag ihm auferlegte, im besten Wohlsein. Bei dem Frühstück, zu dem die Mitglieder des Comités geladen waren, saß der Fürst an einer Ecke des Tisches und führte eine höchst anregende Unterhaltung über die früheren und jetzigen Verhältnisse in Posen, woran sich besonders der ihm zur Rechten sitzende Landesökonomierath Kennemann und der Oekonomierath Körner-Stolenzin betheiligten. Der gleichfalls als Gast anwesende Geheime Rath von Hansemann, der von Berlin aus nach Schlawe gefahren war, um sich als größerer Grundbesitzer in der Provinz Posen der Huldigung anzuschließen, brachte bereits die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag im fürstlichen Schlosse zu.

* Stettin, 18. September. Der socialdemokratische Reichstagsabgeordnete Buchdruckerei-Besitzer Herbert wurde gestern wegen Majestätsbeleidigung, sowie wegen Beleidigung des Officiers- und Unterofficiers-Standes der preußischen Armee, begangen durch die Presse, zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

* Posen, 18. September. Bekanntlich war der „Tägl. Rundsch." von hier berichtet worden, an der Huldigungsfahrt zu dem Fürsten Bismarck hätten eine Anzahl Regierungsräthe und Assessoren der Posener Regierung theilzunehmen beabsichtigt; Regierungspräsident Himly habe das nicht gestattet; er habe auf eine Anfrage erklärt, er würde jedem Mitgliede der Regierung, das für die Fahrt um Urlaub einkäme, denselben abschlagen, und Jeden, der ohne Urlaub führe, in die höchste Ordnungsstrafe wegen Dienstvergehens nehmen. Der Oberpräsident v. Wilamowitz habe auch seinen Gutsbeamten die Betheiligung an der Fahrt untersagt. Mit Bezug hierauf wird der „National-Zeitung" von hier geschrieben: „Die den Regierungspräsidenten Himly betreffende Angabe dürfte insofern richtig sein, daß er nach einigem Schwanken sich gegen die Theilnahme der Beamten an dem Zuge erklärt hat. Wie der Oberpräsident von Wilamowitz sich zur Theilnahme seiner Gutsangestellten verhalten hat, wissen wir nicht; zu denjenigen der Staatsbeamten aber soll er sich wohlwollender gestellt haben, als der Regierungspräsident."

* Gotha, 15. September. „Genosse" Bock entgegnet auf die Berichte in der bürgerlichen Presse über die in Sachen des Burger Schuhmacherstreiks in Magdeburg abgehaltene Volksversammlung in seinem „Volksblatt", daß er unbedingt die Majorität für sich gehabt hätte, wenn er hingegangen wäre. Er hätte es aber vorgezogen, der an ihn ergangenen Einladung nicht Folge zu geben, aus dem sehr triftigen Grunde, weil die Angelegenheit für ihn durch den Schuhmachercongreß in Erfurt, auf welchem allein sie entschieden werden konnte, mit einem für ihn nahezu einstimmigen Vertrauensvotum erledigt sei. Daß der Redacteur der Magdeburger „Volksstimme" das Bedürfniß fühle, sich vor seinen Lesern zu rechtfertigen, konnte für ihn — Bock — kein Grund sein, in Magdeburg auf einer Versammlung als „Staffage" zu dienen. — Bock's Zuversicht wird ihn nicht davor schützen, daß die Angelegenheit nochmals den Frankfurter Parteitag der Socialdemokraten beschäftigt.

* Marburg, 18. September. Professor Dr. Paasche, dem soeben der Titel Geh. Regierungsrath verliehen worden ist, beabsichtigt die akademische Lehrthätigkeit ganz aufzugeben und sich nur der parlamentarischen Arbeit zu widmen. Herr Paasche vertritt im Reichstag den Wahlkreis Meiningen, im Abgeordnetenhause den Wahlkreis Rinteln und gehört zu den tüchtigsten jüngeren Kräften der nationalliberalen Partei, namentlich in wirthschaftlichen Fragen.

Oesterreich-Ungarn.

* Wien, 18. September. Die Einberufung des Reichsraths ist für den 16. October c. beabsichtigt.

* Graz, 18. September. Ein in Villach von den Abgeordneten Steinwender (Nationalpartei) und Ghon (vereinigte Linke) gemeinsam einberufener Vertrauensmännertag beschloß, nach der „N. Z." eine national-fortschrittliche Landesorganisation in Kärnten gegen die Slowenisch-Klerikalen. Der deutsch-nationale Volksverein wurde zur Grundlage der Organisation gewählt. Eine Kundgebung betont, daß die Deutschen sich überall dort verständigen sollen, wohin der zersetzende Einfluß der Wiener Presse nicht reiche.

* Pest, 18. September. Es bestätigt sich, daß der König von Serbien auf seiner Reise nach Berlin infolge einer Einladung des Kaisers Franz Josef einen Besuch in Pest abstatten wird. Der Tag ist noch nicht bestimmt.

* Lemberg, 18. September. In Ottynia, wo seit fünf Wochen die Cholera herrscht, überfiel ein Volkshaufe das Cholera-Spital, entführte zwei kranke Frauen und mißhandelte die Beamten. Der Ortsvorstand gestattete sodann, daß die Kranken in ihren Wohnungen verblieben, worauf sich die Cholera bedenklich ausbreitete. Heute Nacht steckte eine Menge das Haus des Ortsvorstehers in Brand. Ein Regierungscommissar ist entsendet. — Die Theilnehmer am „Sibirien"-Congresse reisen heute in größter Ruhe in ihre Heimath. (F. Z.)

Frankreich.

* Paris, 18. September. Die Hauptforderungen, die der Abgeordnete le Myre de Vilers in Madagaskar durchzusetzen hat, sind folgende: Ueberlassung des diplomatischen Verkehrs mit dem Auslande an den französischen Residenten, bedeutende Verstärkung der französischen Wache, Bodenkaufs- und Miethrecht für die Franzosen und Entschädigung der Franzosen, die in der jüngsten Zeit schlechte Behandlung von den Hovas erfuhren.

* Der „Figaro" bringt einen Artikel über die Tage von Macon. Dabei passirt der chauvinistischen Redaction das komische Versehen, daß sie, mehrjähriger Gewohnheit treu, den Artikel mit der Ueberschrift „Französisch-russische Entente" versieht (Franco-russe anstatt Franco-suisse)!

---

wie oft hab' ich darauf angespielt, aber sie hat mich nicht verstehen wollen!"

Der Bauer stand wie vom Donner gerührt. Er achtete nicht darauf, daß der Arzt ihm noch für die Nacht Verhaltungsmaßregeln vorschrieb und ihm auch mittheilte, daß er in der Stadt eine beruhigende Arznei zurechtmachen lassen und sie ihm durch einen Boten nach dem Hofe schicken werde. Erst als der Arzt sein mit einem flinken Braunen bespanntes Kaleschlein bestiegen und das sich entfernende Rädergerolle in dem Dunkel der hereinbrechenden Nacht verklungen war, kam wieder Leben und Bewegung in die hohe Gestalt Winkler's.

„Sakerment", preßte er zwischen den zusammengekniffenen Lippen hervor, „soll hat mir grad noch gefehlt! Also doch. O dieser Bube hat mir mein Kind gestohlen . . . er hat sie krank und elend gemacht, und nun noch ein Kind von der Brut! O wie ich ihn hasse!"

„Lebrecht, bist Du es denn wirklich noch, ich kenne Dich nimmer!" sagte seine Frau, ihn beim Arm fassend und ihn neben sich auf die Bank niederziehend. „Was sind wir glückliche Leut' gewesen unser Leben lang, ein Herz und eine Seel' und ich bin immer gut ausgekommen mit Dir. Und nun auf einmal — seitdem die unglückliche Heirath, die mir ja auch wider den Strich gegangen ist, zu Stande gebracht worden ist, bist Du auf einmal so giftig . . . so ganz anders . . . und die Elsbeth, die früher doch Dein Herzblatt und Dein Ein und Dein Alles war, auf sie hast Du auch einen ständigen Haß geworfen und ach! für das Bübli hast kein freundliches Wörtle mehr übrig. Jetzt weiß ich auch, warum Elsbeth so gar still und einsam geworden ist, sie hat so viel gelitten unter Deiner Rauhheit!"

„Ach, laß mich in Frieden", knurrte Winkler, „ich hab' meinen Kopf so voll, daß ich ihn am liebsten gegen die Wand rennen möcht'!"

„Ich will es Dir künden, was ihr schwerstes Herzleid war", fuhr seine Lebensgefährtin hastig fort, indem sie seinen Arm ergriff, „gefürchtet hat sie sich vor Dir, sie hat nicht den Muth gehabt, es Dir einzugestehen, was ihr unter dem Herzen zu leben begann! . . . Nicht einmal der eigenen Mutter hat sie's anvertraut, Du weißt freilich nit, wie es ihr zumuthe gewesen ist, wie sie wieder heim mußte, in das Vaterhaus, mit ihrem Buben. Du weißt nit, was ein Weib für Sorg' und Angst ausstehen muß bei seiner schweren Stund'! . . . Ihr Mannsleut' seid ein hartherzig' Volk und wollt's kaum glauben, daß wir fühlen und empfinden, so gut wie Ihr! Nun gar in solcher Stund' . . . da stehen wir immer mit einem Fuß im Grab. Und nun erst, wo ihr Mann erst in das Grab gebettet worden ist, wie viel schwerer mag ihr da zumuthe gewesen sein. Jetzt ist mirs freilich klar, seitdem ich gewiß weiß, was ich die ganze Zeit über geahnt habe. Sie zittert vor Dir, sie lebt in banger Furcht vor dem Anbruch ihrer schweren Stund' dahin, weil sie des eigenen Vaters Unbarmherzigkeit fürchtet!"

Sie vollendete nicht, sondern barg das Haupt weinend in der Schürze.

Der Bauer gab lange keine Antwort. „Das wird ein Aufsehen geben im Dorf!" knurrte er endlich. „Jetzt kann ich mir ja denken, warum sie so leutschen war; haha, jetzt bin ich ihr gut dafür, die Bettelbrut aufzuziehen", sagte er endlich giftig auflachend. „Man vergönnt mir's schon lang, weil man mir meinen Reichthum neidet, daß es so ein End' nimmt mit meiner Herrlichkeit. Ist's die Möglichkeit, der Mann an der Schwindsucht dahingerafft, und nun so ein neues Wesen, das schon den Todeskeim in der Brust trägt!"

„Und das ist Alles, was Du zu sagen weißt, hast kein Wort für Dein armes, unglückliches Kind? Geh', sollt'st Dich bis ins Herz hinein schämen!"

Entrüstet erhob sich die Bäuerin und ließ ihren Mann stehen, um nach dem Stübchen ihrer Tochter hinaufzueilen.

Sie fand Frau Elsbeth bei Bewußtsein im Bett. Mit einer ihr jetzt nur zu erklärlichen Scheu blickte sie auf die Eintretende. Diese umschlang mit beiden Armen den Nacken der hinfälligen jungen Frau.

„Mein gutes, liebes Kind, was mußt Du getragen haben die Zeit über", murmelte sie, „aber nun weiß ich, warum, und nun stütz' Dich auf Deine Mutter!"

„Weiß der Vater schon darum? Mein Gott, wie nahm er's auf?" murmelte die junge Frau mit zuckenden Lippen.

„Er haugt ein wenig, ist aber bald wieder gut", suchte Frau Barbara zu beschwichtigen, aber sie vermochte nicht zu verhindern, daß das junge Weib bei ihren Worten bang erzitterte.

„Ach, Mutter, Mutter, Du weißt nicht, was ich gelitten habe!" flüsterte es dann schmerzgebrochen. „Aber nun ist es bald zu Ende, gelt Mutter? Wenns nur nicht um den Erich wäre und um das kleine Wesen, das unter meinem Herz lebt und dessen Herzschlag so eng mit dem meinen bebt und zittert, ich ginge ja gern . . . Und nicht wahr, Mutter, wenn ich nicht mehr bin, dann trittst Du ein für meinen kleinen Buben, er ist so zart."

„Gieb Dich nur zufrieden, mein liebes Kind", murmelte die Mutter, der die hellen Thränen in den Augen standen, „ich guck' geschwind nach ihm, ich bin gleich wieder bei Dir!"

Im Nebenzimmer an das Bettchen des Kleinen tretend, konnte sie es nicht verhindern, daß die hellen Thränen ihr über die Wangen rannen und ein inneres Schluchzen ihre Brust erschütterte. Der kleine Erich schlief ruhig und friedlich, rosig angehaucht im zarten Gesichtchen, in seiner Bettstatt, und mit frohem Berichte kehrte Frau Barbara an das Schmerzenslager ihrer Tochter zurück.

Die Prophezeiung des Arztes erfüllte sich gar bald; schon wenige Tage später genas Frau Elsbeth eines kleinen Mädchens.

Der kleine Erich machte gar wunderlich große Augen, als die Lene ihn eines Morgens ins Zimmer der Mutter führte und er in deren Arm, in dem er bisher allein zu ruhen gewohnt gewesen war, ein winziges, wunderliebliches Kind wahrnahm, das sein Schwesterchen sein sollte. Zuerst wollte er freilich nicht viel von dem schlafenden rosigen Geschöpfchen wissen, denn instinctiv fühlte er, daß durch dasselbe ihm ein Theil der Liebe, welche bisher für ihn allein in dem Mutterherzen geschlummert, entzogen werden mußte. Dann aber, als die Mutter ihn liebevoll sich reichen ließ und einen Kuß auf seine Wange drückte, und ihm sagte, daß er immer ihr Sonnenstrahl bleiben werde — von diesem Augenblick an hatte Erich sein Schwesterchen lieb und im Anblick des kleinen Wesens, das unbekanntem Leben hold entgegenschlief, lernte er sogar die Mutter ein wenig entbehren, die mit einem traurigen, unabänderlichen Geschick im Nebenzimmer rang.

Wohl siegte noch einmal ihre Lebenskraft über die Anfechtungen des Wochenbettes, noch einmal schien sie einem neuen, frisch pulsirenden Leben entgegenzuschlummern. Aber ein anderer Zustand stellte sich ein. Sie redete, kaum daß der schreckliche Fieberbann von ihr gewichen, plötzlich irre. In manchen Augenblicken wußte sie kaum noch den Namen ihres Lieblings zu nennen. Und selbst wenn Erich verlangend an ihr Schmerzenslager herankam und ihr die zärtlichsten Kosenamen gab, schaute sie ihn plötzlich mit erkältetem, ja gleichgiltigem Blicke an; während sie zugleich darüber klagte, daß eine unerträglich schwere Last ihr Haupt bedrücke und ihr die Gedanken verwirre.

Der Arzt aber, der von dem ihn regelmäßig unten erwartenden Bauern stets befragt wurde, meinte endlich achselzuckend, daß eine gewisse Verstandesschwäche bei der jungen Frau sich auszubilden beginne, die gar leicht in bleibenden Irrsinn übergehen könne.

Da ging es wie ein Blitz durch Lebrecht Winkler's hochaufgerichtete Gestalt; mit verglasten Blicken starrte er den Arzt eine Weile schweigend an, dann aber wandte er sich plötzlich um und ging stampfend seiner Wege.

VI.

Lene hatte alle Hände voll zu thun, um der Pflege der vor wie nach an das Krankenbett gefesselten jugendlichen Herrin gerecht zu werden. Dazu trat auch die Sorge für das neugeborene zarte Wesen, so daß die früher so sorgsame Aufsicht über Erich nach und nach zu wünschen übrig ließ. Der kleine Bursche war sich nun selbst überlassen, während er früher der Pol gewesen war, um den sich Alles drehte, erschien er sich nun auf einmal höchst überflüssig in den vertrauten Räumen; früher hatte er allezeit lustig spielen, singen und jauchzen dürfen, und wenn es der gütigen Mutter wirklich einmal zu viel geworden, so hatte sie sich lieber selbst in eine der Nebenstuben zurückgezogen, um ihrem kleinen Liebling nur nicht die Freude zu verderben. Das war nun ganz anders. Er durfte nicht mehr im Wohnzimmer wie sonst lärmen, zudem waren die Fenster dicht verhängt, und wenn einmal aus der überquellenden Brust ein Jauchzen sich über seine Lippen ringen wollte, so war gleich die Lene da, die mit drohend erhobener Hand ihn wohl gar zum Zimmer hinausjagte.

Da waren denn dem kleinen Burschen die Thränen oft sehr nahe, und öfter als einmal verlangte er nach seinem Mutterle, das so gar nichts mehr von ihm wissen wollte. Zuweilen schlich er sich an das Bett heran und faßte die über den Rand desselben herabhängende Hand der unablässig in unruhigen Schlummer versenkt liegenden Mutter und streichelte sie, bedeckte sie mit Küssen und den aus seinen Augen hervorbrechenden Thränen. Aber all' die Schmeichelnamen, für die Frau Elsbeth sonst ein so williges Ohr besessen, verfingen jetzt nicht mehr, und Erich mußte sich endlich mit pochendem Herzen, niedergeschlagen und betrübt, von dem Schmerzenslager der Heißgeprüften fortschleichen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.